

Wissenschaftssprache Deutsch: lesen – verstehen – schreiben. Ein Lehr- und Arbeitsbuch

von Gabriele Graefen & Melanie Moll

Frankfurt am Main etc.: Peter Lang, 2011. 182 S., ISBN 978-3631609484, broschiert, 22.80 €

Rezensiert von Jens Loescher, Berlin

Vorabpublikationen von Gabriele Graefen haben schon seit längerem darauf hingedeutet, dass in München ein großes Lehrwerk für wissenschaftliches Schreiben entsteht. Gewisse Begehrlichkeiten bei Lernern und Lehrenden hatten offenbar insbesondere einige vorpublizierte Arbeitsblätter und Überblicksdarstellungen geweckt (Graefen 1999: 222-239). Dieses Lehrwerk ist nun bei Peter Lang erschienen (Graefen & Moll 2011) und füllt damit eine Lücke, um es vorweg zu nehmen: sehr überzeugend, aus, die bislang von selbst gebastelten Arbeitsblättern und eher intuitiv zu nennenden workshops an den universitären Sprachenzentren sowie natürlich von Günter Schades *Einführung in die deutsche Sprache der Wissenschaften* eher offen gehalten wurde. Zweitens ist dieses Lehrwerk auf der theoretischen Ebene und im Hinblick auf die erwähnten Richtungskämpfe im Fach die Nagelprobe aufs Exempel: es ist in der Tat gelungen, das ‚geisteswissenschaftliche‘ Modell der Alltäglichen Wissenschaftssprache didaktisch zu ‚operationalisieren‘.

Warum gibt es nicht längst ein Lehrwerk für deutsche Wissenschaftssprache? Weil sich pragmatisch-kulturelle Grammatiktheorien nicht einfach in Übungstypen umsetzen lassen, wie man an der *Grammatik in Feldern* von Joachim Buscha et al. sehen kann. Deskriptive Grammatiken wie diejenige des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim haben es da einfacher (Zifonun et al. 1997). Hier aber, im sprachpraktischen Lehrwerk und der Lernergrammatik ‚in einer Nusschale‘, die Graefens & Molls Buch ja auch sein will und muss, ist es notwendig, die erwähnt komplexen Beschreibungskategorien funktionaler Pragmatik auf lernerfreundliche *chunks* herunterzubrechen. Die Regeln und

Theorieelemente müssen sich an den Beispieltexten selbst exemplifizieren – unterstützt durch entsprechende tabellarische ‚Tiefenstruktur‘-Schaubilder der Beispieltex-te und Einsetz- oder Auswahl-Übungen. Weitere im Lehrwerk vertretene Übungstypen sind Ergänzungsübungen, besonders im Kontext von Wortfamilien, und ‚multiple-choice-tests‘ sowie Korrekturaufgaben studentischer Sätze, die oft unterhaltsam ‚haarscharf‘ neben ihrem Formulierungsziel liegen. Nun sind solche Korrekturaufgaben oft kritisiert worden, in Häussermanns & Piephos *Aufgaben-Handbuch* (1996) kommen sie nicht vor. Hat man sich jedoch einmal entschieden, das Thema ‚Wissenschaftliches Schreiben‘ – wie das Thema ‚Wissenschaftssprache‘ auch – dem expliziten Wissen und damit der Aufmerksamkeit und Kognition des Sprachenlerner-s zuzuordnen – und nicht dem impliziten Wissen und dessen imitatorischen oder ‚intuitiven‘ Erwerb¹, so bleiben erstens die möglichen Aufgabentypen begrenzt und zweitens richten sie sich ausschließlich auf bewusstes Lernen von ‚Regeln‘, deren Applikation dann eben nochmals an Fremdtex-ten abgeprüft wird.

Das ist zweifellos sinnvoll. Denn so wird dem Nachwuchswissenschaftler, der mit der fremden Wissenschaftssprache Deutsch konfrontiert ist, eine klare Gewichtung von fachsprachenspezifischen Eigenschaften geboten: es findet sich viel Bewährtes in den neun Kapiteln: Kohäsion (Kapitel 3), kausale (Kapitel 6) und adversative (Kapitel 7) Konnektoren, Passiv, Nominalstil und indirekte Rede (Kapitel 8) neben vielen anderen Elementen. Es ist anhand der Kapitel durchaus deutlich, dass die ‚Handlungen‘ des Schreibenden strukturegebend für diese ‚Wissenschaftssprache in Feldern‘ sind, nicht die grammatischen Kategorien oder die Semantik. Besonders die Aufteilung der grammatischen Phänomene auf die Kapitel macht dies deutlich, aber auch ‚gliederungs-taktische‘ Gewichtungen: Deixis (Kapitel 5), Argumentation (Kapitel 6) und wissenschaftlicher Stil (Kapitel 8) werden in jeweils sehr gelungenen Kapiteln abgehandelt, die man so noch in keinem Lehrwerk hat finden können.

Wie genau das Lehrwerk aufgebaut ist, zeigt unter anderem eine Gradation der Schwierigkeit, die von eher einführenden Themen und Übungen – Kapitel 1 ‚Alltägliche Wissenschaftssprache‘, Kapitel 2 ‚Begriffserläuterung und Definition‘,

¹ Die Aneignung der Fachsprache Wissenschaft in der L1 erfolgt in der Regel über Imitation und ungesteuerten Erwerb. Zunehmend allerdings lässt sich das Phänomen der ‚cultural illiteracy‘ beobachten, das nicht nur frühere Epochen, sondern auch ‚fremde‘ Diskurse und Lexiken in der Muttersprache betrifft. Siehe dazu das Bielefelder Projekt LiKoM, <http://www.uni-bielefeld.de/lili/projekte/likom/index.html> (Quelle geprüft am 17.1.2011).

Kapitel 3 „Thematisierung, Kommentierung und Gliederung“ – zu tiefenstrukturell anspruchsvolleren Phänomenen und typologisch komplexeren Übungen überleitet: Kapitel 5 „Beziehungen und Verweise im Text“, Kapitel 6 „Argumentieren, Argumentation“, Kapitel 7 „Gegenüberstellung und Vergleich“, Kapitel 8 „Lexik und Stil“.

Neben der gelungenen Didaktisierung pragmatischer Theorie ist als weiteres Positivum anzumerken, dass die Autorinnen aufgrund langjähriger didaktischer Erfahrung auch andere Akzente setzen als die Theorie ihrer ‚Schule‘ vorgibt: Unter dem Kapitel 2.2.9 befindet sich eine sehr gelungene, zum nächsten Kapitel überleitende Übung zu einem *string* makrostruktureller Positionen in einem prototypischen Satz wie:

Beispiel:

Der folgende Beitrag legt den thematischen Akzent auf Fragen der Modellbildung und der Entwicklung wissenschaftlicher Schreibfähigkeiten. *Dabei...«*

In weiteren Sätzen sollen nun

- *die einleitenden Ankündigungen durch Einkreisen*
- *die damit verbundenen Mittel der AWS (unterstreichen)*
- *die Anknüpfungen und Neuthematisierungen (grau)*

markiert werden. Das ist ein sehr schönes Beispiel für den ‚Rhythmus‘ des wissenschaftlichen Schreibens, der sich kaum in abstrakte Beschreibungskategorien bringen lässt, sondern vielmehr durch Übungen dieser Art und die sehr gelungenen Visualisierungen und Schaubilder gleichsam nachvollziehend erworben wird. Der gleiche erfahrungsgesättigte Mut, auch komplexe und theoretisch nicht greifbare Phänomene des wissenschaftlichen Schreibens auf ein didaktisches Niveau herunter zu brechen, eignet dem Kapitel 8. In 8.2.2 (S.102-104) wird ohne Zögern ein Klassiker Adornos *Die Erziehung nach Auschwitz* stilbezogen kommentiert: das wirkt hier nicht, wie tendenziell an einigen Orten des Buches, simplifizierend und letztendlich den Leser unterschätzend, sondern ausgesprochen aussagekräftig, und Dutzende von Sozialwissenschaftlern aus Brasilien oder den USA oder Ost-Europa werden diese Erläuterungen auf Händen getragen haben. Ebenso gelungen ist der Absatz zum ‚vorsichtig-distanzierenden Schreibstil‘ (Kapitel 8.5, S.117-120). Zum Teil sind die hier offenbar eigenhändig verfassten Stilalternativen zu Texten, etwa von Ulrich Beck,

beinahe so gelungen wie Raymond Queneaus Endlosschleifen eines vorgegebenen Narrativs (vgl. Queneau 1990). Auch die Satire aus dem ‚Institut für Zitierbetriebswirtschaft (IZB)‘ passt natürlich gut in dieses Stilkapitel.

So sehr ich die klärenden ‚tiefenstrukturellen‘ Schaubilder – in Kapitel 5.1.5 (S.56-58), dem Deixis-Kapitel, wird eine längere Passage von Wygotski auf Anaphern und Kataphern hin kommentiert – schätze und viele der Einsetzübungen, die das leisten, was sie leisten sollen: die ‚Automatisierung‘ der Regel durch den Drill der Rekapitulation, so sehe ich ein (zu behebendes) Manko der Übungsvarianten darin, dass ‚freie‘ Schreibaufgaben praktisch fehlen (Ausnahmen: Kapitel 3.2.1.; Kap.5.2.6; Kap. 6.4.4; Kap.7.6.2). Vom Standpunkt des Schreibforschers und -didaktikers aus gesehen ist das schade. Ich habe einige Vorschläge dazu gemacht, wie mögliche Aufgabentypen im Bereich „Wissenschaftliches Schreiben“ aussehen könnten, die die spezifischen kognitiven Anforderungen des Schreibenden simulieren. Erstaunt hat mich auch, dass sich die Ausführungen zur ‚eristischen‘ Streitkultur, von der ja die gesamte Forschungsrichtung der ‚Alltäglichen Wissenschaftssprache‘ ausging, auf eine Liste von Fügungen in Kapitel 6.2.3 und Kapitel 3.2. beschränken. Zum Teil, schließlich, haben sich einige wenige allgemeinsprachliche oder aus anderen Fachsprachen ‚importierte‘ Beispielsätze eingeschlichen (Kap.7.2.1 und 7.2.2), was aber angesichts der Qualität der zum Teil eigenhändig erhobenen Korpora nicht ins Gewicht fällt. Außerdem hatte ich ja die Produktivität der Zifonun-Grammatik, also gemeinsprachlicher Beispiele, für die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache bereits hervorgehoben, besonders was deiktische Elemente betrifft.

Damit kommen wir zum letzten Punkt dieser kurzen Würdigung des Lehrwerks von Gabriele Graefen und Melanie Moll: der Lexik. Im Prinzip ist diese ‚Lernergrammatik‘ ein versteckter Thesaurus für Fügungen, Präpositionalgruppen, Adverbien und natürlich Verben: in der Qualität als Nachschlagewerk und Formulierungshilfe im übrigen dem ‚Schade‘ vergleichbar – oder überlegen. In jedem Kapitel findet sich eine Vielzahl von tabellarischen Darstellungen von Fügungen, gefolgt von Verwendungsbeispielen. Kapitel 9, „Weitere Substantive und Verben der AWS: Erklärungen und Verwendungsbeispiele“, ist, wie in der Einleitung des Buches ausgewiesen, ausschließlich diesem Zweck überantwortet, und hier finden sich nun die Listen und Übungen, auf die der Leser von Gabriele Graefens Artikeln seit Jahren wartet. Ich habe mich allerdings gefragt, warum die ‚Lemmata‘ nicht alphabetisch dargeboten werden,

da die semantisch-funktionalen Sammelbegriffe (vielleicht mit Ausnahme des Sehen-Wortfeldes) eher schwach distinktiv sind. In der Einleitung wird der Skepsis von Korpuslinguisten, die nach den Kriterien der Auswahl der ‚Lemmata‘ fragen könnten, implizit und mit Verweis auf den älteren Titel von Heinrich Erk (1975) entgegengehalten, dass es keine statistisch verlässlichen Korpora für Wissenschaftssprache gibt – weder in Leipzig² noch in Mannheim noch in Berlin. In jedem Fall überzeugt diese Auswahl von wissenschaftssprachlich relevanten Substantiven und Verben (und ihrer Fügungen), bis auf Weiteres, durch ihre Prüfung *at face value*: aufgrund der eigenen Praxis als schreibender Wissenschaftler.

Literatur

- Buscha, Joachim; Freudenberg-Findeisen, Renate; Forstreuter, Elke; Koch, Hermann; Kuntzsch, Lutz (1998) *Grammatik in Feldern, Ein Lehr- und Übungsbuch für Fortgeschrittene*. Ismaning: Verlag für Deutsch.
- Erk, Heinrich (1975) *Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte: Substantive*. München: Hueber.
- Graefen, Gabriele (1997) *Der wissenschaftliche Artikel – Textart und Textorganisation*. Frankfurt a.M. etc.: Peter Lang.
- Graefen, Gabriele (1999) Wie formuliert man wissenschaftlich?, In: Barkowski, Hans; Wolff, Armin (Hrsg.) *Alternative Vermittlungsmethoden und Lernformen auf dem Prüfstand; Wissenschaftssprache – Fachsprache; Landeskunde aktuell; Interkulturelle Begegnungen – Interkulturelles Lernen (= Materialien Deutsch als Fremdsprache, Band 52)*. Regensburg: FaDaF, 222-239.
- Graefen, Gabriele (1994) Wissenschaftstexte im Vergleich. Deutsche Autoren auf Abwegen? In: Brüner, Gisela; Graefen, Gabriele (Hrsg.): *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der Funktionalen Pragmatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Häussermann, Ulrich; Piepho, Hans-Eberhard (1996) *Aufgaben-Handbuch. Deutsch als Fremdsprache. Abriss einer Aufgaben- und Übungstypologie*. München: iudicium.
- Queneau, Raymond (1990) *Stilübungen*. übersetzt von Ludwig Harig, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schade, Günter (2002) *Einführung in die deutsche Wissenschaftssprache*. Berlin: Erich Schmidt.
- Zifonun, Gisela; Hoffmann, Ludger; Strecker, Bruno (1997) *Grammatik der deutschen Sprache* (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache Band 7). 3 Bände. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

² Siehe jedoch das GeWiss-Projekt von Fandrych, Circo und Reershemius. Das Projekt hat die Erstellung eines Kern-Korpus gesprochener Wissenschaftssprache für Deutsch, Polnisch und Englisch zum Ziel. <https://gewiss.uni-leipzig.de>. Quelle geprüft am 20.2. 2012.